

Leser

EDIT, BELLAtriste!

Literaturzeitschriften um die Jahrtausendwende

THOMAS GEIGER

427

Literaturen, Literaturkritik und Leser um 2000

SIGRID LÖFFLER

435

Autorenverzeichnis

447

EINE TOPOGRAPHIE DER LITERATUR UM 2000. EINLEITUNG

EVI ZEMANEK UND SUSANNE KRONES

Der Begriff 'Jahrtausendwende' kennzeichnet den Übergang in ein neues Jahrtausend. Im Kontext dieses Buches ist damit der Wechsel vom 20. zum 21. Jahrhundert gemeint, das übrigens nicht, wie von vielen Seiten irrtümlich angenommen, mit dem Jahr 2000, sondern erst am 1.1.2001 begann. Solchen Daten oder 'Zeitschwellen' wird verbreitet Symbolkraft zgedacht, sie werden mit Hoffnungen ebenso wie mit Ängsten, bis hin zu Weltuntergangsbefürchtungen, assoziiert. Dennoch konstatiert Sigrid Löffler im abschließenden Beitrag unseres Sammelbandes: "Der kalendarische Zufall der Jahrtausendwende ist für die Literaturproduktion bedeutungslos [...]. Es gibt daher keine 'typischen Schreibverfahren der Jahrtausendwende'". Diese These wird durch die hier versammelten Beiträge in gewisser Weise relativiert: Sie zeigen, dass literarische Texte um 2000 die soziopolitischen, kulturellen oder ökonomischen Ereignisse der Jahrtausendwende thematisieren, wie sie dafür spezifische Darstellungsverfahren entwickeln und wie sie bedingt sind durch die Strukturen des literarischen Markts dieser Jahre. Durch ihre Referenz auf Geschehnisse, Lebensbedingungen und Veränderungen um jene Zeitschwelle werden sie symptomatisch für diese.

Die Wahl des Begriffs 'Jahrtausendwende' zur zeitlichen Einordnung der besprochenen Werke kennzeichnet unseren Sammelband als einen selektiven Überblick über literarischer Neuerscheinungen um jenes signifikante Datum, das in der Öffentlichkeit als großes Ereignis gefeiert wurde. Obwohl wir diese Texte, die in den letzten Jahren des vergangenen, zweiten und in den ersten Jahren des neuen, dritten Jahrtausends erschienen sind, aus heutiger Perspektive ebenso mit dem Etikett 'Gegenwartsliteratur' versehen könnten, verzichten wir darauf: Der häufig verwendete Begriff ist zwangsläufig unscharf, weil er immer auf die jeweils aktuelle Literaturproduktion verweist und ihm somit ein knappes Verfallsdatum gesetzt ist. Das Signum 'Jahrtausendwende' hingegen lässt eindeutig erkennen, welcher Zeitabschnitt der Literaturgeschichte beleuchtet wird. Außerdem haftet das Etikett 'Gegenwartsliteratur' im deut-

schen Kontext heute noch beharrlich an den im vergangenen Jahrzehnt erschienenen Studien, welche die "Wende-Literatur" der Neunziger Jahre untersuchen und diese im Hinblick auf den historischen Kontext der Wiedervereinigung und der Ost-West-Gegensätze interpretieren. Um vielfach Besprochenes nicht noch einmal zu wiederholen, lässt der Sammelband deutsche Modeerscheinungen wie die breit diskutierte 'Pop-Literatur' der Neunziger Jahre oder das 'Fräuleinwunder' im alten Jahrtausend hinter sich zurück – denn um 2000 treten andere Themen in den Vordergrund.

Die von jungen Literatur- und Buchwissenschaftlern sowie von Akteuren des Literaturbetriebs verfassten Beiträge unseres Bandes beschäftigen sich mit internationaler Erzählliteratur, die zwischen 1995 und 2005 erschienen ist, und beantworten dabei folgende Fragen:

- I. Welche neuen Themen kommen, durch den historischen Kontext inspiriert, zu den ewigen, zeitlosen Sujets hinzu?
- II. Welche Schreibverfahren sind um die Jahrtausendwende zu beobachten?
- III. Unter welchen Bedingungen entsteht Literatur um 2000, welche Trends dominieren Buchmarkt, Literaturkritik und Autorenausbildung?

Entsprechend dieser drei Leitfragen setzt sich der Band aus drei Teilen zusammen: Der erste Teil beschäftigt sich mit der ästhetischen Verarbeitung von historisch-kulturellen Ereignissen. Er bündelt Aufsätze zu literarischen Werken, die die Terroranschläge des 11. September, die soziopolitische Lage in Nord- und Südamerika, den Balkankrieg und seine Folgen, die Auseinandersetzung mit der Geschichte und der aktuellen ökonomischen Situation des eigenen Landes sowie Globalisierung, Migration und schließlich eine Endzeitstimmung thematisieren.

Im zweiten Teil wird eine Bandbreite von Schreibverfahren erörtert: Romane der Jahrtausendwende partizipieren an den Möglichkeiten anderer Medien, indem sie sich als Mitschnitt, Sampling und Sammelsurium präsentieren, sie inszenieren virtuelle Begegnungen mit Vor- und Doppelgängern, experimentieren mit höchst individuellen Darstellungsverfahren und integrieren spielerisch selbstreflexive Paratexte ebenso wie literaturfernes Material.

Der dritte Teil erläutert die Produktions- und Rezeptionsbedingungen der Literatur um 2000: von der (Selbst-)Darstellung der AutorInnen sowie der zunehmenden Professionalisierung und Institutionalisierung ihrer Ausbildung über die veränderten Arbeitsweisen im Lektorat und die

Mechanismen der Buchmärkte bis zu den Medien und Strategien der Literaturkritik.

Innerhalb der drei Teile sind die Aufsätze jeweils zu einem Paar oder einer Trias arrangiert, wobei die Komponenten ein gemeinsames Thema von verschiedenen Seiten beleuchten und so einander ergänzen.

Ästhetische Verarbeitung von historisch-kulturellen Ereignissen um 2000

Den Auftakt bilden zwei Aufsätze zu Romanen aus dem angloamerikanischen Kulturraum, die auf unterschiedliche Weise die Terroranschläge vom 11. September 2001 reflektieren, indem sie einerseits die konkrete Trauer betroffener Hinterbliebener und andererseits die abstrakteren globalen Auswirkungen des Ereignisses schildern. Anders als es der Titel (*Extremely Loud and Incredibly Close*, 2006) suggeriert, steht Jonathan Safran Foers leise Trauerarbeit in starkem Kontrast zu anderen sensationsbetonten Inszenierungen dieser amerikanischen Tragödie. Der Beitrag von Evi Zemanek zeigt, wie ein kindlicher Erzähler dazu benutzt wird, den medial vielfach vermittelten Anschlag auf das World Trade Center aus einer neuen Perspektive zu zeigen und dabei die gewohnten Deutungsmuster zu hinterfragen. Im Gegensatz zu Foers Figuren werden die Protagonisten in Ian McEwans *Saturday* (2005) und Philip Roths *Everyman* (2006), die Daniella Jancsó in ihrem Beitrag fokussiert, von den Anschlägen nicht direkt tangiert. Dennoch sind sie als Verkörperungen menschlicher (Todes-)Ängste nach dem 11. September und damit als Repräsentanten der westlichen Gesellschaft konzipiert, die erst infolge dieses Ereignisses entstanden – auch wenn sie gleichzeitig auf große literarische Vorgänger referieren.

Aus demselben kulturellen Umfeld wie die genannten Romane stammen die von Mary Ann Snyder-Körber untersuchten US-amerikanischen Texte von Jonathan Franzen (*The Corrections*, 2002), Jeffrey Eugenides (*Middlesex*, 2003) und Bret Easton Ellis (*Lunar Park*, 2005), die sie als 'neo-realistisch' deklariert. Im Zeichen einer Poetik der Nostalgie, die einem zeitgenössischen sozio-politischen Trend entspricht, propagieren sie die Rückkehr zu 'alten Werten' und aktualisieren die Form des 'bürgerlichen Familienromans' – mitunter auch als parodistische Replik auf denselben. In einer Gegenüberstellung dieses Phänomens mit dem realistischen Roman der vergangenen Jahrhundertwende zeigt sich allerdings, dass die Ablösung postmoderner Poetiken durch die Rückkehr des Mimetischen keinesfalls bloß eine Wiederholung des Realismus des 19. Jahrhunderts darstellt – zum Beispiel weil der Neorealismus der Jahrtau-

sendwende auf eine Vorprägung durch die Erfahrung mit neuen visuellen Massenmedien setzt.

In der lateinamerikanischen Literaturlandschaft lässt sich nach langer Vorherrschaft des *magischen* Realismus eine vergleichbare Rückkehr zur illusionslosen Schilderung der Alltagsrealität feststellen, die ebenfalls stark intermedial orientiert ist. Anhand des Romans *Mantra* (2001) von Rodrigo Fresán analysiert Karin Peters den Trend, durch die Integration moderner Massenmedien (wie Video, Computerspiel und Comic) ein zeitgemäßes Schreibverfahren zu generieren, das sie als 'Ästhetik totaler Medialisierung' charakterisiert. Schauplatz und Gegenstand des Romans ist Mexico City, dargestellt als 'global village' und 'Medienstadt' der Jahrtausendwende, als Bilder- und Datenflut, die dazu einlädt, das Verhältnis zwischen dem 'traditionellen' Medium Schrift und den 'neuen Medien' zu beleuchten sowie die Funktion von Hypertext, Link-Struktur oder kinematographischer Montage in der Literatur der 'Stunde (200)0' zu erörtern. Mit demselben Anspruch realistischer Literatur fokussiert der für seinen Roman *La virgen de los sicarios* (2001) mit dem bedeutendsten lateinamerikanischen Buchpreis ausgezeichnete Kolumbianer Fernando Vallejo die in seiner Heimat allgegenwärtige Gewalt – die beliebteste lateinamerikanische Thematik auf der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Außergewöhnlich sind nicht die Szenarien der Gewalt selbst, sondern ihre Darstellung: In exzessiven Monologen provoziert Vallejo mit narrativ unregelmäßigem Hasstiraden. Johanna Schumm zeigt, wie er die Taten kindlicher Serienmörder mit der abendländischen Debatte über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft verknüpft: unter Berufung auf das Konzept des *acte gratuit*, das sich thematisch im Motiv der motivlosen Morde realisiert. Damit schreibt Vallejo eine literaturgeschichtliche Tradition von Dostojewski bis Camus fort, wobei er den *acte gratuit* auf die Erzählweise überträgt und die Gewalt in einen rücksichtslosen verbalen Taumel transformiert.

Gewalt steht auch im Zentrum der um die Jahrtausendwende erschienenen Romane über den jugoslawischen Bürgerkrieg. In unserem Band werden Darstellungen des Balkankriegs aus zweierlei Perspektiven beleuchtet: aus der Sicht einer der mittlerweile zahlreichen kroatischen Schriftstellerinnen, die über das kollektive Kriegstrauma schreiben, sowie seitens deutscher Autoren mit besonderer Affinität zu jenem Kulturraum oder starkem politischen Interesse. Katja Kobolt zeigt anhand des Romans *Als gäbe es mich nicht* (1999), dessen Autorin Slavenka Drakulić sich in die Rolle einer sexuell misshandelten Lagerinsassin versetzt, wie die europäische Holocaustliteratur als Prätext für die Darstellung der Balkankriege fungieren kann. Dieser Roman wird als Traumbericht interpretiert, der erinnerungspolitische Ziele verfolgt. Im Bemühen um eine

vergleichbare Authentizität bedienen sich auch deutsche Autoren Formen der Ich-Erzählung in ihren 'Reiseberichten'. Boris Previsic untersucht diese narrative Strategie in Texten von Peter Handke (*Gerechtigkeit für Serbien*, 1996), Juli Zeh (*Die Stille ist ein Geräusch*, 2002) und Saša Stanišić, dessen Roman (*Wie der Soldat das Grammophon repariert*, 2006) durch die Wahl der Kinderperspektive auf den Krieg mit dem von Evi Zemanek besprochenen Text von Jonathan Safran Foer vergleichbar ist.

Seit den 1990er Jahren erfährt die soziokulturelle Konstruktion von 'Geschlecht' und 'Ethnizität' im Kontext der Globalisierung nicht nur in Theoriediskussionen große Aufmerksamkeit. Auch literarische Texte verhandeln vermehrt Fragen von 'Identität' und 'Alterität' und verlegen deren Konstruktion in das eigene Schreibverfahren. Andrea Geier bespricht Erzähltexte von Terézia Mora (*Seltsame Materie*, 1999; *Alle Tage*, 2004) und Thomas Meinecke (*Tomboy*, 1998; *Hellblau*, 2001; *Musik*, 2004), denen die poetologische Reflexion im Schnittfeld von Geschlecht und Interkulturalität gemeinsam ist, wenngleich sie unterschiedliche ästhetische Verfahren entwickeln. Moras Texte konzentrieren sich auf die Beschreibung von Selbst- und Fremdbildern in interkulturellen Konfliktsituationen, sie fokussieren Facetten von Fremdheit und setzen sich mit Distanzierung und Empathie auseinander. Für Meineckes Texte hingegen ist die Einbindung theoretischer und populärer Diskurse charakteristisch. Indem er Lektürespuren vertextet, thematisiert der Autor kulturelle Zuschreibungspraktiken. Wie dieser Beitrag, widmet sich ein zweiter der narrativen Identitätsbildung vor dem Hintergrund der Interkulturalitätsforschung: Eva Schopohl beschäftigt sich mit zwei Romanen von Suzanne Glass und Suki Kim, die beide den Titel *The Interpreter* tragen und deren Protagonistinnen Dolmetscherinnen sind. In unterschiedlichen, aber gleichermaßen multikulturellen Milieus angesiedelt, reflektieren beide Texte die Handlungsmöglichkeiten und die moralische Integrität der Dolmetscherinnen, die in einem kulturellen Zwischenraum und an einem Angelpunkt im interkulturellen Machtgefüge agieren. Eva Schopohl betrachtet sie als "Interpretinnen der Globalisierung". Indem beide Romane Identitätskonflikte schildern, problematisieren sie Multikulturalität und interkulturelle Kommunikation.

Weitere Indizien für die Bezugnahme literarischer Texte auf die Gegenwart um 2000 liefern zwei Beiträge, die untersuchen, inwieweit sich wirtschaftliche Prozesse in der 'Schönen Literatur' spiegeln. Christoph Deupmann geht anhand von Texten von Urs Widmer (*Top dogs*, 1995), Georg M. Oswald (*Alles was zählt*, 2000) und Ernst Wilhelm Händler (*Wenn wir sterben*, 2004) der Frage nach, wie Wirtschaftsstrukturen ästhetisch vermittelt oder gar sprachlich nachgebildet werden. Gegenwartsliteratur *handelt* nicht nur von der Ökonomie, sondern reflektiert sie

auch in ihrer *Form*: Sie erzählt nicht nur von der 'Neuen Ökonomie', sondern auch auf neue Weise davon – zum Beispiel indem die Universalität des Ökonomischen, das Bestreben, alles mit allem konvertibel zu machen, in der Absorption und Transformation heterogener Stile und Gattungen literarisch umgesetzt wird. Ergänzend dazu zeigt Stefanie Ablass in ihrem Aufsatz Interdependenzen zwischen ökonomischer und physischer Sphäre, präziser: eine "Ökonomisierung des Körpers". Der Körper erlebt bereits in den 1990er Jahren eine Konjunktur in der deutschsprachigen Literatur. Um die Jahrtausendwende tritt bei seiner Thematisierung die Besetzung des Physischen durch ökonomische Prinzipien in den Vordergrund. Die Romane von John von Düffel (*EGO*, 2001), E.W. Händler (*Wenn wir sterben*, 2005) und Kathrin Röggla (*Wir schlafen nicht*, 2004) zeigen Körper, die zu Marken stilisiert werden. Auf dem Markt von ewiger Schönheit und Jugend wird der Einzelne zum Shareholder seines privatesten Humankapitals. Es sind Unternehmer und Manager, deren Körper in den Wirkungskreis der Gesetze von Angebot und Nachfrage, Kalkül und Gewinnmaximierung gezogen werden. Als Objekt wird der Körper von seinen 'Eigentümern' analysiert und therapiert (Röggla), mit ihm wird kalkuliert und spekuliert (Händler), man trainiert oder verkauft ihn (von Düffel). In der Summe konturiert sich ein Verständnis des Körpers als verfügbares Vermögen, wenngleich die Texte auch Körper präsentieren, die dem ökonomischen Diktat nicht gewachsen sind.

Im Gegensatz dazu scheint die Verarbeitung der Vergangenheit ein altes Thema zu sein: Es verliert jedoch nie an Aktualität, solange die Verarbeitung auf stets neue Weise erfolgt und eine veränderte Perspektivierung auf unveränderliche Fakten vornimmt. Tim Reiß zeigt dies am Umgang mit NS-Verbrechen in Bernhard Schlinks *Der Vorleser* (1995). Nach der Wiedervereinigung setzte sich ein Deutungsmuster durch, das unter 'Normalisierung' die Absage an die gesellschaftskritische Nachkriegsliteratur der Bundesrepublik durch die Angleichung an die internationale Norm des unterhaltenden Bestsellers verstand. Schlinks Bestseller markiert einen Wendepunkt in der jüngsten Literaturgeschichte, weil hier erstmals dieses Rezeptionsschema auf einen Roman angewendet wurde, der die 'Normalisierung' des Verhältnisses zum dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte zugleich zum Thema hat. Dass der Text seine Intention, ein neues Verhältnis zum Faschismus und dessen Tätern zu etablieren, auf der Oberfläche ausspricht, täuscht darüber hinweg, dass das entscheidende Merkmal in einem literarisch-rhetorischen Verfahren liegt, das man "Selbstkritik als Immunisierungsstrategie" nennen könnte. Einem anderen Abschnitt der deutschen Geschichte widmet sich Matthias Kusche, indem er anhand von Romanen von F.C. Delius,

Uwe Timm und Stephan Wackwitz die vermehrt zu beobachtende Neubewertung der 68er-Studentenbewegung betrachtet. Gemeinsam ist den ausgewählten Texten der neue Zugriff auf das Thema: Jüngste Literatur hält sich nicht mehr mit den Gründen des Scheiterns der Studentenbewegung auf, vielmehr korrigieren ihre Bilanzen das Anliegen damaliger Gesellschaftskritik. So wird das Schreiben über die Studentenbewegung zu einem Trend, der auf ihre Entzauberung abzielt. Ihre Mythisierung sowie ihre Entmythisierung sind Pole des öffentlichen Diskurses, an dem die deutsche Literatur seit den frühen 1970er Jahren beteiligt ist. Die Analyse der neuesten Texte über die Studentenbewegung offenbart, dass dieselbe, da sie als das historisch Unterlegene erkannt wird, nun als das notwendig Erfolglose behandelt wird. Sie beschreiben die historischen Prozesse mit teleologischer Zielsicherheit – im Sinne eines ideologischen Verfahrens, das sie eigentlich kritisieren.

Mit dem Millenniumswechsel werden, mehr noch als mit einem Jahrhundertwechsel, Befürchtungen assoziiert, die eine Vernichtung unserer Kultur heraufbeschwören. Auf welche Weise sich diese Endzeitstimmung in der Belletristik niederschlägt und Visionen des Weltuntergangs vorstellt, zeigen die beiden letzten Beiträge des ersten Teils. Stephanie Singh widmet sich dem zwischen 1999 und 2001 entstandenen *Journal métaphysique et polémique* des französischen Schriftstellers Maurice G. Dantec, das soziopolitische Ereignisse jener Zeit mit autobiographischen Passagen ebenso wie mit Kommentaren zur Populärkultur und zu wissenschaftlichen Entwicklungen verbindet. Das Journal entwickelt eine millenaristisch akzentuierte Apokalyptik: Die Welt erscheint als Laboratorium zur Vorbereitung einer Katastrophe. Die Komplexität der Gegenwart spiegelt sich in der Diversität der eingesetzten Schreibweisen, die zwischen Essay, Gedicht, Sentenz, Literaturkritik, Journalismus und philosophischer Reflexion changieren. Obwohl die Literaturproduktion angesichts der Problemlage sinnlos scheint, umfasst Dantecs Journal über 1500 Seiten. Stephanie Singh zeigt, wie die Literatur gerade aus einer methodischen Gegenwartsbezogenheit Strategien der Relevanzsetzung entwickelt, die nicht nur ihre Kompetenz als Reflexionsmedium manifestieren, sondern auch und gerade jenseits dieser Funktionalität ihre Aktualität als *Kunstform* offenbaren. Die Popularität einer Millenniums-Apokalyptik, die diffuse globale Zukunftsängste in Schreckensszenarien anschaulich macht, zeigt auch der Erfolg von Thomas Glavinics Endzeitroman *Die Arbeit der Nacht* (2006), den Birgit Holzner bespricht. Der österreichische Roman geht einen Schritt weiter als der französische Text, indem er einsetzt, nachdem die Katastrophe passiert ist. Damit erinnert Glavinics Weltuntergangsvision motivisch an ihre Vorgänger, Arno Schmidts *Schwarze Spiegel*, Marlen Haushofers *Die Wand* und

Herbert Rosendorfers *Großes Solo für Anton* – drei Romane, in denen die Hauptfigur als einzige eine rätselhafte Katastrophe überlebt und als letzter Mensch auf Erden verbleibt. Glavinics Text profiliert sich gegenüber den anderen dadurch, dass er die zunehmende Paranoia mit medientheoretischen Reflexionen, etwa über die Objektivität von Videoaufzeichnungen, verbindet.

Schreibverfahren der Jahrtausendwende

Als "phantomisches Erzählen" bezeichnet Katrin Schumacher ein Phänomen, das sich in der Literatur um 2000 bemerkenswert oft manifestiert: 'Tote' erzählen die Geschichte(n). In Sibylle Lewitscharoffs Roman *Consummatus* (2006) etwa mischen sie sich als "Wir" in den Text, typografisch markiert durch die blasse Drucklegung der Totenstimme(n); in Thomas Hettches Kriminalstück *Der Fall Arbogast* (2001) ersteht ein Mordopfer auf, steuert Anklage und Entlastung des Protagonisten; Stuart O'Nans *The Night Country* (2003) wird aus der Perspektive verunglückter Teenager erzählt; in fast allen Romanen Haruki Murakamis wird die Grenze zwischen Leben und Tod überquert und das Jenseits wird zu einem kommunikationsgenerierenden Raum. Der Einbruch der Toten ins Diesseits der Jahrtausendwende setzt eine Tendenz fort, die sich bereits an den vorherigen Jahrhundertwenden konstatieren lässt: Der "Einbruch der Endlichkeit" (Foucault) um 1800 bringt die Signale aus dem Jenseits ebenso aufs Tapet wie die neue Psychologie um 1900. Kalendarische Übertritte provozieren die gesteigerte Diskursivierung von Denkfiguren der Endlichkeit und des Wandels. Die Rede aus dem Jenseits um 2000 steht nun für aktuell virulente Diskurszusammenhänge, wie das Verhältnis des dissoziierten Subjektes zu seiner kontingenten Umwelt sowie technisch und medial bedingte Grenzzerrüttungen. Als Symptom einer grundsätzlichen epistemologischen Verunsicherung deutet auch Elke Gilson ein weiteres Phänomen, das sie insbesondere im Berlin-Roman 1998-2001 beobachtet: "Virtuelle Begegnungen" mit Traumbildern und anthropomorphisierten Erinnerungen schieben sich vielfach vor realistische Wahrnehmungsweisen der Hauptstadt und ihrer Bewohner – oft mit deutlicher Anspielung auf E.T.A. Hoffmann und im Rückgriff auf den Motivschatz der Romantik. Die Unfähigkeit, die Grenzen zwischen Außen und Innen, 'Input' und 'Output', aufrechtzuerhalten, wenn sie auf den Straßen der Stadt ihren jeweiligen 'Doppelgängern' gegenüber stehen, ist einer Reihe von Figuren gemeinsam: Sibylle Lewitscharoffs Protagonist *Pong* (1998), Norman Ohlers Klinger, der in der Spukgeschichte *Mitte* (2001) mit Geistern konfrontiert ist, Inka Pareis *Schattenboxerin* (1998) und Klaus Schlesingers Held Strehlow (*Trug*, 2000).

Ein aufsehenerregendes Schreibverfahren anderer Art realisiert sich im so genannten Sammelsurium, das sich im Grenzbereich zwischen Literatur und Sachbuch situiert. *Schott's Original Miscellany* (2002), auf deutsch 2004 als *Schotts Sammelsurium* erschienen, löste als einer der größten Überraschungserfolge des internationalen Buchmarktes geradezu eine Mode aus, die in Deutschland ähnliche Bücher folgen ließ. Mark Ludwig untersucht in seinem Beitrag das Prinzip der "geordneten Unordnung". Die Listen von Marginalien, Kuriosen und manchmal auch Praktischem beziehen ihren Reiz aus dem Nebeneinander von Disparatem, bedienen sich innerhalb dieser Auflistungen aber meist bestimmter Ordnungsmuster. Ben Schott nennt sein Verfahren einen "Fischzug in den Gründen unbeachteter Kleinigkeiten", dessen Ziel darin bestehe, das "Treibgut der Konversationszeiten einzusammeln". 'Literatur' übernimmt hier die Funktion eines Archivs des Randständigen, wobei die Selektionsverfahren entscheidend sind. Gerade in der sozialen Situation um 2000, die mit den Begriffen 'Informationsgesellschaft' oder 'Globalisierung' beschrieben wird, gewinnt das Anliegen, das Auge des Lesers wieder auf das Überschaubare zu lenken, Bedeutung. Die Tendenz, unterschiedlich gestaltete 'Archive des Alltags' anzulegen, beobachtet auch Stephan Porombka in seinem Aufsatz, der eine neue Konjunktur dokumentarischer Literatur-Formate – das Protokoll, den O-Ton und den Live-Mitschnitt – nachweist. Jürgen Teipel zum Beispiel schreibt in *Verschwende Deine Jugend* (2001) die Geschichte der Popmusik mit Gesprächsschnipseln, während Kathrin Röggla in *Wir schlafen nicht* (2004) die Diskurse von Managern zerschneidet und reorganisiert. Als "Webcams" und "Snapshots" werden in den Feuilletons neue literarische Formen präsentiert, in denen der Schreibende nur noch maschinell beobachten will, was passiert. Hierbei wird all das noch einmal durchgespielt, was schon in den 60er und 70er Jahren die 'Dokumentarliteratur' bewegt hat, doch an die Stelle des Politischen, das Peter Weiss, Enzensberger oder Erika Runge angetrieben hat, tritt nun das Spiel mit dem Scheinhaften des Medialen.

Ein weiteres Schreibverfahren, das man als "literarisches Sampling" bezeichnen kann, zeigt Florence Feiereisen in ihrem Beitrag anhand dreier Romane Thomas Meineckes, *Tomboy* (1998), *Hellblau* (2001) und *Musik* (2004). Meinecke vertritt die dekonstruktivistische Position, dass alle (sozialen und geschlechtlichen) 'Identitäten' Konstrukte sind, die durch Remix entstehen. Florence Feiereisen fokussiert Meineckes Darstellung hybrider Identitäten und beschreibt die DJ-nahe Schreibweise als ein postmodernes Verfahren par excellence. Seine Popliteratur liest sie als hochreflektierte Literatur der Jahrtausendwende, die musikalische Produktionsmethoden auf Texte überträgt.

In einem völlig andersartigen poetischen Konzept resultiert die Literarisierung des Lebens bei Arnold Stadler, BÜchner-Preisträger des Jahres 1999. Jürgen Gunia erörtert dies in seinem Beitrag "Das Leben ein Satz" am Beispiel der Romane *Der Tod und ich, wir zwei* (1996), *Ein hinreißender Schrotthändler* (1999), *Sehnsucht* (2002) und *Eines Tages, vielleicht auch nachts* (2003) sowie der Anthologie *Tohuwabohu* (2002). Obwohl Stadlers Texte die Illusion erzeugen, Geschichten des Lebens zu erzählen, liefern sie kein 'realistisches Abbild' desselben. Sattdessen fragmentieren sie das narrative Kontinuum und setzen rhetorisch überformte, aphoristische 'Sätze' frei. Letztere können jedoch nicht, wenngleich existenziell signifikant, als Lebensweisheiten gelesen werden, sondern sie sind sprachliche Konstrukte, die im Modus ästhetischer Erfahrung affektive Intensität evozieren. In der Text-Fragmentierung und der damit einhergehenden existenziellen Aktivierung des Lesers zeigt sich nicht nur der Zusammenhang von Literatur und Leben, sondern auch der des Schreibprojekts Stadlers mit der Poetologie der Romantik.

Wie ein Literaturwissenschaftler als Autor zu einem individuellen Schreibverfahren findet, lässt sich an Gregor Hens' Debütroman *Himmelssturz* (2002) beobachten. Sarah Pogoda zeigt, dass die Reziprozität zwischen *Wie* und *Was* diesen Text auszeichnet, dem architektonische Konzepte zugrunde liegen. Das strukturierende Vorbild ist das Gebäude *Fallingwater* des amerikanischen Architekten F.L. Wright, das überdies als Daseinsmetapher fungiert. Intermediale Markierungen und poetologische Kommentare machen das Schreibverfahren und den Ich-Erzähler als ordnungs- und sinnstiftende Instanzen transparent. Interessant ist, dass Rücksichten auf die Vermarktung eine Änderung des ursprünglichen Titels *Fallingwater* zu *Himmelssturz* erforderten und somit die Bedingungen des Literaturmarkts in die Texterschließung eingreifen.

Die letzten beiden Beiträge des zweiten Teils beschäftigen sich mit so genannten 'Fußnotenromanen', die um 2000 einen Boom erleben. Es handelt sich um Texte, deren Narration strukturell auf (mindestens) zwei Textebenen verteilt ist, wobei scheinbar marginale 'Anmerkungen' eine sinnkonstitutive Rolle spielen. Sabine Zubarik erläutert, wie Albert Goldbarths Roman *Pieces of Payne* (2003) Aufspaltung, Fragmentierung und Diskontinuität auf die Spitze treibt und Bi- und Polyfuktion nicht nur explizit verhandelt, sondern zudem struktural konsequent durchführt. Spannend ist, dass dieses Schreibverfahren auch Komplementarität produziert und der Text gleichzeitig auseinanderdriftet und durch Auflistungen in geordneter Kohärenz resultiert. Auch Ingo Schulzes Roman *Neue Leben* (2005) profiliert sich durch eine inhärente Kommentierung, hier im Rahmen einer Herausgeberfiktion. 'Schulze' figuriert im Text als Herausgeber und beginnt damit ein "romantisches Spiel mit den Identi-

täten". Als Editor und Kommentator der Briefe des Ostdeutschen Enrico Türmer, der die 'Wendezeit' aus autobiographischer Perspektive beschreibt, fällt er diesem zunehmend besserwisserisch ins Wort. Hat der Leser zunächst den Eindruck, er habe durch die Anmerkungen einen hilfreichen Lektürebegleiter an der Hand, der den Briefeschreiber korrigiert, wird gegen Ende deutlich, dass der 'Herausgeber' eigene Interessen verfolgt. Durch die Unterbrechung des linearen Fließtextes entsteht eine Polyphonie, es entfaltet sich ein Vexierspiel zwischen realer und fiktionaler Welt sowie ein Verwirrspiel der Identitäten.

Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen der Literatur um 2000

Zu Beginn des dritten Teils unseres Bandes wird in den Blick genommen, wie Autorinnen und Autoren auf die Produktions- und Rezeptionsbedingungen um die Jahrtausendwende reagieren. Da mit einem gesteigerten öffentlichen Interesse an ihrer Person zu rechnen ist, scheint es, als müssten sie "zu ihren Büchern ein Image mitliefern" (Benjamin von Stuckrad-Barre), um erfolgreich zu sein. Wie authentisch kann ein solches Image in einer Mediengesellschaft überhaupt ausfallen?

Katrin Blumenkamp untersucht das Verhältnis von Authentizität in literarischem Text und Paratext am Beispiel der beiden Autorinnen Alexa Hennig von Lange (*Relax*, 1997; *Ich habe einfach Glück*, 2001; *Woher ich komme*, 2003) und Amélie Nothomb (*Staunen und Zittern*, 1999; *Metaphysik der Röhren*, 2000; *Kosmetik des Bösen*, 2001; *Im Namen des Lexikons*, 2003). Blumenkamp zeigt, wie kommerzielle Interessen die Schreibweisen beider Autorinnen beeinflussen, wie sie durch Medienauftritte ein Image konstruieren und das Interesse an ihrer Person in ihren literarischen Texten bedienen. Mit verschiedenen Mitteln arbeiten beide an der Suggestion von Authentizität. Ergänzend dazu analysiert Susanne Gramatzki anhand von Roberto Cotroneos viel beachtetem Erstlingswerk *Presto con fuoco* (1995) das Zusammenspiel von professioneller Literaturrezeption und künstlerisch ambitionierter Literaturproduktion. Als einer der bekanntesten Literaturkritiker Italiens und als langjähriger Kulturredakteur des *Espresso* ist Cotroneo mit der Vielfalt narrativer Strategien ebenso wie mit den Gegebenheiten der nationalen wie internationalen Literaturszene vertraut – was sich auf exemplarische Weise in der Konzeption seiner fiktionalen Texte niederschlägt.

Die beiden darauffolgenden Aufsätze verschieben den Fokus von der Person des Autors auf den literarischen Text und seine Entstehungsbedingungen: Susanne Krones und Peter Paul Schwarz gestatten in ihrer empirischen Studie zum Lektorat in den Literaturverlagen der Jahrtau-

sendwende einen Blick in die Werkstatt der Belletristiklektoren. Ein Beruf, über den zwar viele Bilder kursieren – vom kühl kalkulierenden Produktmanager, über den unsichtbaren Zweiten oder geistigen Geburtshelfer bis zum Ghostwriter –, aber wenig Berufsfeldwissen existiert. Wie gehen LektorInnen bei der Akquise vor? Spielen Ausbildungsgänge für literarisches Schreiben eine Rolle und inwiefern ist die Medienkompatibilität eines Autors ausschlaggebend? Wie gestaltet sich die gemeinsame Textarbeit konkret? Die hier präsentierte Studie liefert Antworten auf diese Fragen und relativiert Klischees wie etwa das der Dominanz von Produktmanagement-Aufgaben im Arbeitsalltag des Lektors.

Neben den Verlagslektoraten beeinflussen seit einigen Jahren auch Programme für literarisches Schreiben unmittelbar die Entstehung jüngster Gegenwartsliteratur. Katrin Lange, die am Literaturhaus München ein solches Programm verantwortet, gibt einen Überblick über verschiedene Institutionen der literarischen Aus- und Fortbildung. Noch immer sehen sich die Studiengänge für literarisches Schreiben – sei es am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig oder an der Universität Hildesheim, in den Seminarprogrammen des Literaturhauses München oder des Literarischen Colloquiums Berlin – mit dem Vorwurf konfrontiert, Institutprosa zu produzieren. Letzteres prüft Langes Beitrag, indem er reflektiert, was überhaupt lern- und lehrbar ist und inwieweit eine derartige Ausbildung das Selbstverständnis der Autoren sowie ihre Texte verändert hat.

Während sich die genannten Schreibstudiengänge um die Entwicklung der jüngsten deutschsprachigen Literatur kümmern, dominieren den Buchmarkt der Jahrtausendwende eigentlich zwei andere Felder: die internationale Belletristik, die, vorwiegend aus dem angloamerikanischen Kulturraum, in den deutschsprachigen Raum eingekauft und übersetzt wird, und die Masse von Lizenzausgaben moderner Klassiker des 20. Jahrhunderts, die in hochwertiger Sonderausstattung sowie zu sensationell niedrigen Preisen mittlerweile ganze Bibliotheken füllen. Renate Grau rekonstruiert in ihrem Beitrag die Bedingungen, unter denen "Ästhetik-Ingenieure" (Agenten, Foreign Rights Manager ausländischer Verlage, Lektoren und Verleger der Verlagshäuser im deutschsprachigen Raum) internationale Belletristik auf den deutschsprachigen Buchmarkt bringen. Grau zeigt paradoxe Phänomene des Marktversagens, etwa in der Allokation von Autoren zu Verlagen, und betont die wichtige Rolle der "gatekeeper". Es werden Mechanismen sichtbar, die darüber entscheiden, welche internationale Literatur im deutschsprachigen Raum wahrgenommen wird: So müssen Titel mit Durchschlagskraft die nötige Aufmerksamkeit finden und eine spezifische Repräsentativität aufweisen, um in einem Verlagsprogramm Aufnahme zu finden. Außerdem spielen,

wie in jeder Sparte des Mediengeschäfts, gewachsene Geschäftsbeziehungen eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Susanne Krones widmet sich 'Bestsellerbibliotheken' wie etwa der "SZ-Bibliothek" und fragt nach den Gründen für den immensen Erfolg derartiger Medienkooperationen um 2000. Sie sprechen neue Leser an, prägen deren Vorstellung von 'Bildung' und tragen entscheidend zur 'Kanonbildung' in ihrem Segment bei – obwohl sie, anders als klassische Reihen wie die "Bibliothek Suhrkamp" oder "Die Andere Bibliothek", nicht auf einem altbekannten Verlagsmodell fußen. Stattdessen publizieren 'Bibliotheken' dieser neuen Art nur Lizenzen, keine Originalausgaben, nur durchgesetzte Autoren, keine Debütanten oder Wiederentdeckungen. Krones überlegt, wie es die heute entstehende Literatur beinträchtigt, dass auf dem Markt die jüngste Vergangenheit dominiert.

Während die Bestsellerbibliotheken der Medienkonzerne kontinuierlich mit Marketingkampagnen begleitet werden, wird es um die Foren, in denen Leser literarische Texte 'aus erster Hand' konsumieren oder gar 'im Entstehen' beobachten können, zunehmend stiller: gemeint sind literarische Zeitschriften, die Prosa und Lyrik publizieren und auf entstehende Romane mit Vorabdrucken neugierig machen – wie die *Akzente* oder ihre jüngeren Schwestern *EDIT* und *BELLAtriste*. Thomas Geiger, Herausgeber der *Sprache im technischen Zeitalter*, wundert sich deswegen zurecht, dass es sie noch in beachtlicher Menge gibt, und bietet einen Überblick. Topographisch gesehen kümmern sich solche Zeitschriften häufig um Randlagen, um regionale Literaturen sowie um Gattungen, deren Nische auf dem Buchmarkt klein ist. Oft ermöglicht ihnen gerade ihre Nischenexistenz eine individuellere Handschrift als sie einem Organ, das einen größeren Markt akquirieren muss, erlaubt ist.

Eine Literaturzeitschrift hat es allerdings geschafft, sich auf dem deutschsprachigen Markt zu etablieren: Sigrid Löfflers *Literaturen*, die eine wichtige Beobachtungsinstanz der Literatur um die Jahrtausendwende geworden ist. Die Herausgeberin erörtert im Gespräch mit Susanne Krones und Peter Paul Schwarz den Strukturwandel auf dem globalen Buchmarkt sowie Schreibweisen und Selbstdarstellungen von Autoren. Löffler beobachtet "eine starke Homogenisierung und Konformisierung der Verlagsprogramme". Daraus entsteht ein unverhältnismäßiger Werbeaufwand, um die Titel unterscheidbar zu machen. "Gewetteifert wird um das marktgängigste Massenbuch, das aber naturgemäß auch das austauschbarste ist. Und je gleichförmiger die Bücher ausfallen, desto mehr müssen die Marketing-Strategen sich einfallen lassen, um sie als unverwechselbar ausrufen zu können." Dieser Zirkel wirke wiederum auf entstehende Literatur zurück. Dazu komme die Herausforderung eines gewandelten Leser-Verhaltens, "weg vom Durchleser, hin zum

Überflieger, zum Häppchen-Leser, zum Bücher-Zapper. Immer mehr Menschen lesen so, wie sie fernsehen."

Soweit ein erster Überblick über das literarische Feld der Jahrtausendwende, der ihre Topographie sichtbar macht.

Die literaturwissenschaftliche Forschung schreibt Literaturgeschichte in der Regel retrospektiv, aus größerem zeitlichem Abstand. Dabei ist für nachgeborene Leserinnen und Leser oft nicht mehr nachvollziehbar, welche Autorinnen und Autoren einst den literarischen Markt eroberten, wenn deren Erfolg beim Publikum nur von relativ kurzer Dauer war. Anders als die Literaturkritik des Feuilletons schenken literaturwissenschaftliche Studien meist nur denjenigen Autoren Beachtung, die schon oder mit größter Sicherheit bald als kanonisch gelten. Die Aufsätze unseres Bandes nähern sich insofern der Literaturkritik an, als mitunter Autorinnen und Autoren Beachtung finden, die heute viel gelesen werden, deren Erfolgsdauer jedoch noch nicht absehbar ist. Im Unterschied zur Feuilleton-Kritik werden die Werke jedoch literatur- und buchwissenschaftlichen Betrachtungsweisen jenseits von Polemik unterzogen. Ziel aller Beiträge ist es, auf diese Weise die wissenschaftliche Perspektive mit dem feuilletonistischen Fokus des Hier und Jetzt zu verbinden und über die Sprach- und Kulturräume hinweg die Spezifika der Literatur der zweiten Jahrtausendwende zu entdecken – in Beiträgen, die literarisches Schreiben methodisch und tiefgehend reflektieren, aber darauf verzichten, literaturwissenschaftliche Theoriedebatten um ihrer selbst Willen auszufeuchten.

In diesem Sinn laden wir, gemeinsam mit Literaturwissenschaftlern aus Forschung und Lehre sowie mit Profis aus dem Literaturbetrieb, zu einer Auseinandersetzung mit der Literatur *unserer* Jahrtausendwende ein – denn die Themen und Schreibweisen sind ein Signum unserer Zeit.

Evi Zemanek und Susanne Krones, München 2008

I.
**ÄSTHETISCHE VERARBEITUNG VON HISTORISCH-
KULTURELLEN EREIGNISSEN UM 2000**